

Pflegeheim, Malerwerkstatt oder Baustelle: Vier Basler Lernende geben Einblick in ihr Berufsleben

Solveig Fischer, Beyza Inekci, Julian Born und Raphael Kungler haben sich alle für eine Berufslehre entschieden. Sie erzählen von ihrer Motivation, den Herausforderungen im Alltag und ihren Zukunftsplänen.

*Von Melina Schneider
und Christian Keller*

Raphael Kungler – Start in die Lehre als Maler

«Ich war schon ein wenig nervös», sagt Raphael Kungler sichtlich erschöpft von den vielen Eindrücken. Es ist Montag, der 4. August: Für den 16-jährigen Binninger beginnt heute ein neuer Lebensabschnitt. Wenige Stunden zuvor, um 8 Uhr morgens, ist er bei der Imbach Malergeschäft AG in Riehen in die Lehre als Maler gestartet. Frühes Aufstehen, Verantwortung, und bald der erste Lohn: Alles ist neu.

Doch das Kribbeln im Bauch legt sich schnell. Material fassen, Kollegen kennenlernen, erste Sicherheitsinstruktion und schon hilft er beim Abdecken und Gerüstaufbau. Wichtigste Erkenntnis: «Lieber einmal zu viel nachfragen – das macht einen guten Eindruck», sagt Raphael beim Treffen mit der Kleinbasler Zeitung.

Seit seiner Schnupperwoche vor einem Jahr habe er sich auf den Lehrstart gefreut. «Damals entdeckte ich, wie gut mir das Streichen gefällt.» Schon als Kind habe er gerne gemalt, geschliffen, sich handwerklich betätigt. «Nun kann ich den Kunden mit meiner Arbeit eine Freude bereiten und am Ende des Arbeitstages sehe ich, was ich geleistet habe. Das motiviert mich.»

Er freue sich bereits darauf, eines Tages eigenständig eine Wohnung streichen zu dürfen. Gleichzeitig habe er auch Respekt vor der Arbeit: «Vor allem



Julian Born, Raphael Kungler, Solveig Fischer und Beyza Inekci haben sich alle für eine Berufslehre entschieden. (Bild: Gloria Jäger)

vom Tapezieren oder vom Silikon spritzen.» Seine Stärke sei gleichzeitig seine Schwäche. «Ich habe ein gutes Feingefühl und arbeite genau. Gleichzeitig will ich die Arbeit vielleicht zu gut machen, wodurch Fehler passieren.»

Einen Gedanken, den er zwar nachvollziehen könne, der aber abgelegt werden müsse, interveniert Geschäftsinhaber Marc Guthauser. «Heute ist

der erste Tag, da darfst du Fehler machen. Wenn du zum dreissigsten Mal mit der Silikonspritze hantierst, darfst du höhere Ansprüche an dich stellen. Aber in den nächsten Monaten ist es wichtig, Fehler zu machen, damit du weiterkommst.»

Vor über 30 Jahren stand Marc Guthauser an seinem ersten Lehrtag um 7 Uhr in der Werkstatt – und niemand

wusste, wer er war. Für sein eigenes Geschäft hat er sich deshalb einen anderen Empfang vorgenommen: «Locker, ohne die Lernenden gleich zu überrumpeln.» Anstrengend werde es noch früh genug. «Kessel schleppen, auf Leitern klettern. Du wirst in den nächsten Tagen sicher kaputt ins Bett fallen», sagt Guthauser lachend. Selbst für jemanden wie Raphael, der gerne körperlich aktiv ist und im Verein Fussball spielt, sei diese Umstellung anfangs eine Herausforderung. «Ich werde sicher früher ins Bett gehen», sagt Raphael schmunzelnd.

Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit haben bei der Malerei Imbach oberste Priorität. «Ich schaue bei Bewerbungen zuerst auf die Absenzen, nicht auf die Noten», sagt Guthauser. «Wer nicht auftaucht, muss ich vor der Kundschaft erklären.» Ebenso wichtig: Lernwille und Berufsstolz – «wer eine Arbeit abschliesst, soll bereit sein, selbst den verlangten Preis für das Ergebnis zu zahlen.»

Immer weniger Nachwuchs

Gute Fachkräfte zu finden, sei aber alles andere als leicht. Als Vizepräsident des Malermeisterverbands Basel-Stadt kennt Guthauser die Sorgen der Branche. «Malergeschäfte haben oft Mühe, qualifizierte Nachfolger zu finden.» Füllten die Malerlehrlinge vor 15 Jahren noch gut drei Schulklassen, ist es heute noch eine. Sohn Noel, der in diesem Jahr die Lehre als Maler abschloss, hat das selbst miterlebt. «Wir sind mit 24 Lernenden

in der Klasse gestartet. Abgeschlossen haben nur 10 Personen», sagt der 18-Jährige. Ein Erlebnis das ihn geprägt habe. «Es ist mir wichtig, dass wieder mehr Nachwuchs nachkommt und gut ausgebildet wird.» Noel wird im Betrieb deshalb bereits in die Lehrlingsausbildung eingebunden und fungiert für Raphael zum Beispiel als wichtige Anlaufstelle, wenn es um schulische Fragen geht.

Um mehr Malernachwuchs zu gewinnen, gehen Marc Guthauser und seine Kollegen auch in die Schulen und stellen den Malerberuf vor. Umgekehrt müssten die Firmen künftig bei der Rekrutierung wieder besser hinschauen. «Zum Teil stellen sie junge Leute an, die nicht zuverlässig sind oder schulisch nicht mithalten können. So verlieren sie nach wenigen Monaten ihre Stelle oder brechen selber ab.»

Probleme, die nicht nur die Malerbranche kennt. Zu viele unbesetzte Lehrstellen, eine hohe Lehrabbruchquote und zu wenige Abschlüsse auf der Sekundarstufe II: Die Zahlen der Berufsbildung im Kanton Basel-Stadt sind alles andere als erfreulich. Um die Lehre wieder attraktiver zu machen,



Raphael spielt Fussball im Verein. Nun kann er sich auch in seiner Malerlehre viel bewegen. (Bild: Gloria Jäger)

lancierte Bildungsdirektor Mustafa Atici (SP) Anfang Juli einen Masterplan (Mehr dazu auf Seite 12).

Vielfältige Karrierechancen

Guthauser sieht hinter diesen negativen Entwicklungen weitere Gründe. Eltern, die nicht wollen, dass ihr Kind eine Handwerkerlehre absolviert und es lieber im Gymnasium sehen. «Und auch Lehrpersonen sprechen sich zum Teil gegen eine Lehre und für den gymnasialen Weg aus.»

Auch Raphael hatte dereinst nur das Studieren im Blick. «Ich stellte dann aber fest, dass mir die praktische Arbeit mehr zusagte und weniger das Lernen.» Er startete nun in die zweijährige EBA-Lehre (Eidgenössisches Berufsattest) und plant danach direkt die verkürzte EFZ-Lehre anzuhängen, um das eidgenössische Fähigkeitszeugnis zu erwerben.

Danach seien die Weiterbildungsmöglichkeiten vielfältig, sagt Guthauser und betont dabei die Karrierechance,

die eine Lehre mit sich bringt. «Du kannst dich zum Projektleiter oder zum Baustellenleiter und später auch zum Malermeister weiterbilden lassen. Je nach Weg verdienst du mit 24 Jahren bereits einen Lohn von 7'000 Franken aufwärts. Mehr als viele andere, die studieren gehen», rechnet Guthauser vor.

«Oder man macht sich selbstständig», ergänzt Raphael. Ein persönlicher Traum? «Ich habe auf jeden Fall zum Ziel, eines Tages die Berufsmatur



Julian Born und Solveig Fischer in der Werkstatt des Hauptsitzes von ETAVIS Kriegel+Schaffner beim Dreispitz. (Bild: Christian Keller)

und Weiterbildungen zu absolvieren.» Doch bis dahin will das Malerhandwerk von Grund auf gelernt sein. Oder wie Gut-hauser sagt: «Üben, Fehler machen und daraus lernen.»

Solveig Fischer – Elektroplanerin mit Kreativität

Bei der 20-jährigen Solveig Fischer war es ebenfalls die Begeisterung für das Kreative und das Gestalten, das sie in die Berufslehre führte. Die Baslerin absolviert bei der Gebäudetechnikfirma ETAVIS Kriegel+Schaffner eine Ausbildung zur Elektroplanerin

und befindet sich inzwischen im zweiten von insgesamt vier Lehrjahren.

«Eine Projektarbeit in der Schule drehte sich um das Innendesign. Gemeinsam mit meinem Vater richtete ich zuhause im Garten ein Häuschen ein, zog eine Stromleitung und montierte die Leuchten. Das hat mir grossen Spass bereitet», sagt sie im Gespräch mit der Kleinbasler Zeitung.

Komplexe Aufgabenstellungen Solveig entschied sich nach der obligatorischen Schulzeit gegen den Besuch einer



Berufsleiter Patrick Bossard gibt Julian und Solveig Tipps. (Bild: C. Keller)

weiterführenden Bildungsinstitution und begann stattdessen die Lehre bei ETAVIS Kriegel+Schaffner. Das Unternehmen mit Hauptsitz beim Dreispitz ist häufig an Grossprojekten wie dem Bau der Roche-Türme beteiligt und beschäftigt in der Region Nordwestschweiz 800 Angestellte. Der Anteil an Lernenden beträgt rund 20 Prozent.

In ihrer Funktion ist Solveig – die Berufsbezeichnung nimmt es voraus – für die Planung von Elektroinstallationen zuständig. Wo kommt die Hauptverteilung hin, wo wer-

den die Steckdosen platziert? Nicht selten handelt es sich um komplexe Aufgabenstellungen, für welche die junge Frau Lösungen finden muss – immer auch mit Blick auf die Kosten. «Zu meinem Tätigkeitsbereich gehört das Erstellen von Offerten, damit wir einen Werkvertrag aufsetzen können», sagt Solveig.

Hatte sie bei der Jobwahl keine Vorbehalte, weil die Elektrobranche eine Männerdomäne ist?, wollen wir von Solveig wissen. «Doch, die gab es. Eine frisch ausgelernte Elektroplanerin hat mir jedoch

diese Ängste genommen. Ich lernte sie an der Basler Berufsmesse beim Branchenverband EIT.swiss kennen. Danach sagte ich mir: diese Herausforderung nehme ich an.»

Julian Born – Unterwegs als Elektroinstallateur

Der 17-jährige Julian Born trägt ebenfalls die rot-graue ETAVIS Kriegel+Schaffner-Arbeitskleidung. Gemeinsam mit Kollegin Solveig sowie Berufsleiter Patrick Bossard sitzt er beim Gespräch mit der Kleinbasler Zeitung am Tisch und erzählt von seinem Werdegang.

«Für mich stand fest, dass ich auf keinen Fall den ganzen Tag im Büro herumsitzen will. Ich interessierte mich zunächst für eine Lehre bei der Post. Rasch wurde mir klar: das ist nichts für mich. An der Industriemacht lernte ich dann ETAVIS Kriegel+Schaffner kennen. Die Schnuppertage gefielen mir sehr gut.» Man habe ihm Einblick in die verschiedenen Tätigkeitsfelder gegeben, ihm vieles erklärt und die Karrierechancen aufgezeigt. «Ich entschied mich schliesslich für die vierjährige Ausbildung zum Elektroinstallateur.»

Grosse Verantwortung

Elektroinstallateur/-in EFZ: ein Beruf, der draussen auf den Baustellen stattfindet – zu jeder Jahreszeit. Die manchmal garstigen Umstände, die andere von einer Handwerkslehre abhalten, stören Julian überhaupt nicht. «Ich mag es, wenn etwas läuft und ich mich bewegen kann. Ausserdem gefällt es mir, wenn ich bei einem Bauprojekt mitwirken und das Ergebnis unserer Arbeit mitverfolgen kann.»

Die Schicht beginnt indes früh: bereits um 6.30 Uhr ist für Julian Arbeitsbeginn. Der

Lehrling, der in Kaiseraugst wohnt, wird derzeit im Fricktal für ein Projekt bei einer grossen Chemiefirma eingesetzt. Die Auflagen sind streng, die Verantwortung gross. «Man schreibt uns hinter die Ohren, dass ein Fehler einen Millionenschaden verursachen könnte.»

Durch die Lehre sei er reifer geworden, er habe mehr Selbstbewusstsein gewonnen, sagt Julian. «Es fällt mir leichter, ein Gespräch zu führen. Ich bin auch nicht mehr so nervös wie früher.» Patrick Bossard, der die Berufsausbildung bei ETAVIS Kriegel+Schaffner verantwortet, pflichtet ihm bei. «Sie haben sich in grossen Schritten entwickelt. Dazu gratuliere ich Ihnen. Machen Sie weiter so!», ermuntert er den angehenden Elektroinstallateur.

Weg von der Schulbank

Bossard ist ein grosser Verfechter der dualen Berufsbildung. Die hohe Übertrittsquote von der Primarstufe ins Gymnasium in Basel-Stadt (36.4 Prozent) missfällt ihm. Zu den verschiedenen Massnahmen, die Lehre attraktiver zu machen, gehört die Erhöhung der Anzahl Ferienwochen. Lernende bei ETAVIS Kriegel+Schaffner werden im ersten und zweiten Lehrjahr sechs Ferienwochen gewährt. Doch was bringt das? Für Solveig und Julian spielte dieser Aspekt nur eine untergeordnete Rolle.

«Natürlich ist der Wechsel von 13 Ferienwochen während der Schule auf sechs Ferienwochen im Beruf ein harter Schnitt», meinen die beiden Lernenden unisono. Wesentlicher sei aber die Freude an der Arbeit. «Ich wollte nicht noch länger die Schulbank drücken. Und ich merke, wie



Die Bindung, die man zu den Bewohnenden aufbaue, sei das Schönste am Pflegeberuf, sagt Beyza Inekci. (Bild: Gloria Jäger)

mich die Ausbildung weiterbringt. Das ist für mich zentral», sagt Julian. Ob er nach dem Lehrabschluss eine technische Hochschule besuchen wolle, wisse er zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht. Das lasse er offen.

Konkrete Pläne hat hingegen Solveig Fischer. Wenn sie das Zeugnis als Elektroplanerin in der Tasche hat, will sie sich auch zur Elektroinstallateurin weiterbilden. Dies wäre in Form einer verkürzten Lehre möglich. «Ich will sicherstellen, dass sich meine Planungen vor Ort bestmöglich umsetzen lassen. Deshalb brauche ich ein Grundverständnis für Installationen», erklärt sie ihre Überlegungen.

Beyza Inekci – Mit Herzblut in der Pflege

«Wo sin Sie gsi?», fragt eine Bewohnerin neugierig, als Beyza Inekci nach dreiwöchigen Sommerferien wieder zur Arbeit erscheint. Für die 19-jährige Kleinbaslerin steht diese Begrüssung für das,

was sie am Pflegeberuf schätzt. «Man baut eine Bindung zu den Bewohnenden auf. Auch wenn jeder Tag anders ist, weiss ich, wen ich antreffen werde.»

Beyza ist im letzten Ausbildungsjahr zur Fachfrau Gesundheit in der Senevita Erlenmatt, die sowohl betreutes Wohnen als auch Pflegezimmer anbietet. Für diesen Weg habe sie sich schnell entschieden: «In einer Kita habe ich zwar in die Ausbildung zur Fachfrau

RAINHARD FENDRICH
45 JAHRE LIVE

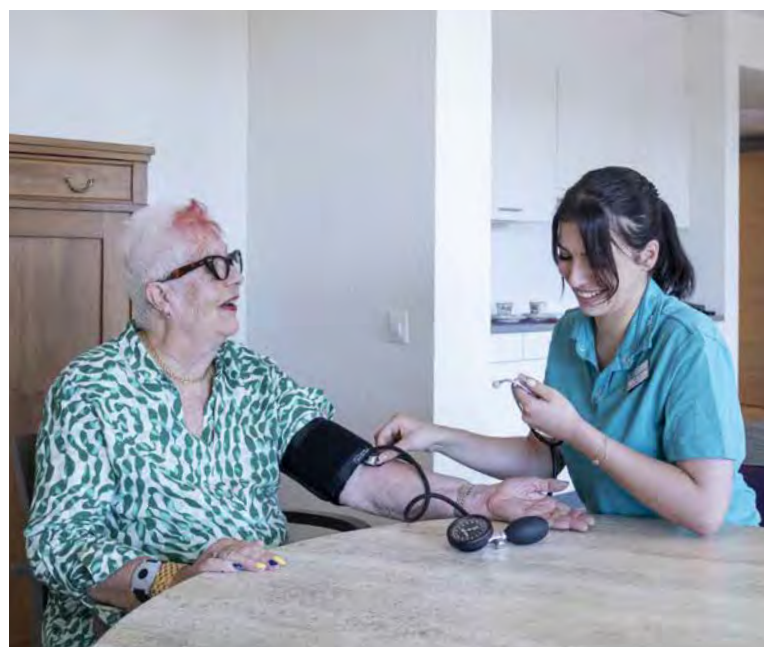
TOURNEE 2025
Nur ein Wimpernschlag

08.10.2025
BASEL MUSICAL THEATER

act
Basler Zeitung
ticketscorner+
collo
WWW.ACTNEWS.CH



Beyza Inekci im Gespräch mit der Kleinbasler Zeitung. (Bild: Gloria Jäger)



Auch der Spass darf im Pflegealltag nicht zu kurz kommen. (Bild: G. Jäger)

Die Berufslehre in Zahlen

- In Basel-Stadt haben diesen Sommer 1'631 Lernende eine Berufslehre abgeschlossen. Im Baselbiet waren es 1'845 Lernende. In BS wie in BL fielen rund 10 Prozent durch die Abschlussprüfung.
- 2024 haben in BS 2'036 Jugendliche eine Lehre begonnen. Davon sind 472 Lehrverträge aufgelöst worden. In BL waren es 450 Lehrabbrüche auf 2'197 Lernende.
- Auf das neue Lehrjahr 2025 haben in BS 1'944 und in BL 2'561 Jugendliche eine Lehre gestartet.
- Ab 2025 besuchen in BS 1'135 weiterführende Schulen. In BL sind es 1'416.

Quelle: Erziehungsdepartement BS /
Bildungsdirektion BL

Betreuung reingeschnuppert, aber das war nichts für mich.» Mit älteren Menschen fühle sie sich stärker verbunden – nicht zuletzt, weil sie viel Zeit bei ihren Grosseltern verbrachte und viele Familienmitglieder in der Pflege arbeiten.

Im letzten Lehrjahr trägt sie nun mehr Verantwortung. Etwas, worauf sie sich schon lange gefreut hat. «Heute hatte ich zusammen mit einer Kollegin die Tagesverantwortung.» Das heisst: Aufgaben aufteilen und danach geht's zu den Bewohnerinnen und Bewohnern. «Bei manchen reicht ein <Guten Morgen>, anderen helfe ich bei der Pflege.»

In ihre Ausbildung fliesst aktuell viel Energie – so sehr, dass sie sogar ihr Hobby, das Volleyballspielen, pausiert hat. «Muskeln zugelegt habe ich durch die körperliche Arbeit trotzdem», sagt Beyza lachend. Nach der Lehre wolle sie sich dereinst an der höheren Fachschule zur diplomierten Pflegefachfrau weiterbilden lassen.

«Immer etwas zu lachen»

Was sie persönlich gelernt hat? «Geduld», kommt wie aus der

Pistole geschossen. Früher sei das für sie ein Fremdwort gewesen. Heute profitiere sie auch privat davon. Ihr Ziel sei, das Beste für die Bewohnenden zu geben, sodass sie sagen: «Mir geht es hier gut.» Das klappe nicht immer gleich reibungslos – «aber das ist menschlich».

Die unregelmässigen Arbeitszeiten stören sie nicht. Sie arbeite gerne an Wochenenden. «Dann können wir uns mehr Zeit für die Bewohnenden nehmen und zum Beispiel Uno spielen. Und etwas zu lachen, gibt es auch immer.»

Auch mit dem Tod habe sie schnell umgehen gelernt. «Ich habe Respekt davor und nehme mir gerne Zeit, die Verstorbenen und ihr Zimmer sorgfältig herzurichten, oft mit Blumen. Wir reden auch mit ihnen – man sagt ja, sie hören und sehen einen noch.»

«Muss dafür gemacht sein»

Beyza begann ihre Lehre, als die Corona-Pandemie den Pflegenotstand verschärfte. «Ich hatte Respekt, was mich erwarten würde.» Für sie habe sich das Gelesene und Gehörte aus den Medien aber nicht be-

stätigt. Das führt sie auch auf das gute Betriebsklima bei der Senevita zurück.

Dennoch ist der Fachkräftemangel in der Branche weiterhin Realität, erklärt Rina Siegenthaler, Berufsbildungsverantwortliche von der Senevita Erlenmatt. Zwar sei die Nachfrage nach Lehrstellen erfreulich hoch. «Die grösste Herausforderung ist es aber, gute Leute langfristig zu halten.» Viele bildeten sich weiter oder orientierten sich neu. «Darum ist es wichtig, ihnen von Anfang an zu zeigen, wie erfüllend diese Arbeit ist – und was sie einem zurückgeben kann», sagt Siegenthaler.

Wie erfüllend der Pflegeberuf sein kann, bestätigt Beyza im Gespräch immer wieder. Dennoch betont sie, dass man «dafür gemacht sein» müsse. Interessierten rät sie deshalb längere Zeit in einem Betrieb zu schnuppern: «Eine Woche reicht nicht.» Trotz der vielen stressigen Situationen lohne sich die Arbeit. Spätestens dann, wenn von einem Bewohner das «Dankeschön» kommt. «Für mich gibt es nichts Schöneres.»